

# Die schwarzen Vögel Moni und Josa



• Erzählungen und Märchen

Irmgard Görner-Fader

**Impressum:**

Alle weiteren Personen und Handlungen des Buches sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind  
zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.papierfresserchen.de](http://www.papierfresserchen.de)  
[www.herzsprung-verlag.de](http://www.herzsprung-verlag.de)

© 2019 Papierfresserchens MTM-Verlag GbR  
Mühlstraße 10, 88085 Langenargen  
Telefon: 08382/9090344  
[info@herzsprung-verlag.de](mailto:info@herzsprung-verlag.de) + [info@papierfresserchen.de](mailto:info@papierfresserchen.de)  
Alle Rechte vorbehalten.  
Erstauflage 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Cover gestaltet mit Bildern von  
© FotoDesignPP – Adobe Stock lizenziert

Gedruckt in der EU  
ISBN: 978-3-86196-822-1

Lektorat: Redaktions- und Literaturbüro MTM  
[www.literaturredaktion.de](http://www.literaturredaktion.de)

# Die schwarzen Vögel Moni und Josa

Erzählungen und Märchen

Irmgard Görner-Fader



**„Sag', musste die Geschichte so enden?“**

*Lieblingsfrage der Autorin dieser Geschichten  
nach dem Vorlesen*

# Der Eismann

Eine Gluthitze lag über der pulsierenden Großstadt am Main. Die vielen Autos auf der Straße machten trotzdem vergnügte Gesichter. Aber den Straßenpassanten merkte man wohl an, dass sie lieber unter schattigen Bäumen lagen, als hier auf den staubigen Straßen zu gehen.

In der Nähe des Bahnhofs stand ein etwa zehnjähriger Junge und schaute begierig auf den dort aufgeschlagenen Eisstand. Jedermann sah, dass der kleine Junge sehr arm war. Sicher hatte er keinen Zehner von der Mutter bekommen können, wie die anderen kleinen Jungen und Mädchen, die am Eisstand eifrig mit dem Lutschen ihres Eises im Waffelschiffchen beschäftigt waren.

Peter, so hieß der Knabe, brannte fast die Zunge vor Durst. Er schlich sich dem Eisstand immer ein wenig näher.

„Hätte doch einer mit mir Erbarmen“, so dachte er.

Aber kein Kind beachtete den kleinen, etwas zerlumpten Peter. Jedoch dem Eismann fiel das arme Bübchen auf. Er rief: „Kleiner, komm' mal her!“

Peter kam eiligst.

„Du, Kleiner, wenn du rasch zu mir nach Hause gehst und mir ein großes Paket Waffeln bei meiner Frau holst, bekommst du auch ein Schiffchen Eis von mir.“

Das ließ sich Peter nicht zweimal sagen und eilte in die Gasse, die ihm der Eismann nannte.

Ungefähr fünf Minuten dauerte es, bis Peter das kleine Häuschen in der alten Gasse erreichte. Er kletterte über eine halsbrecherische Treppe und rief den Namen der Frau.

Da ging mit lautem Knarren eine Türe auf und eine kleine, verhärmte aussehende Frau trat heraus. „Willst du zu mir?“, sagte sie mit dünner Stimme zu Peter.

Der Kleine bestellte, dass er die Waffeln holen solle.

Da ging die Frau, um das Paket zu holen. Aus der Stube drangen weinerliche Kinderstimmen. Peter dachte: „So ist das bei uns auch daheim.“ Denn er hatte noch sechs Geschwister.

Die Frau kam wieder zurück, reichte Peter das Paket und gab ihm obendrein auch noch fünfzig Pfennige. Peter wollte sie nicht annehmen, aber die gute Frau bestand darauf.

Flugs verschwand Peter und eilte wieder dem Eisstand zu. Doch unterwegs war es ihm auf einmal ganz schwer ums Herz, denn für fünfzig Pfennige bekam er kein Schifflein mit Eis, und wenn er dem Eismann sagte, dass er von dessen Frau schon fünfzig Pfennige bekommen habe, so würde ihm der Eismann bestimmt nichts mehr geben. Oder sollte er gar nichts von dem Geld erzählen? Das kleine Jungengewissen pochte schwer.

„So, Kleiner, das ist aber schnell gegangen. Hier hast du dein Schifflein mit Eis, wie ich es dir versprochen habe.“

Schon wollte Peter danach greifen, als er doch anfing zu stammeln: „Ich ... habe ... von Ihrer Frau schon fünfzig Pfennige bekommen.“ Schier wollten Peterchen Tränen kommen.

Die Ehrlichkeit des Jungen freute den Eishändler sehr, und er sagte: „Nimm's, mein Sohn, du hast es verdient.“

Peter bedankte sich und machte sich eiligst davon. Er bog in eine Gasse, an deren Ende eine armselige Behausung stand. Da kam ihm ein kleines Hündchen entgegen. Die Zunge hing im ganz heraus von Durst, und mit einem Beinchen musste es sogar hincken. Das erbarmte den kleinen Peter sehr. Er lockte den kleinen Hund und legte ihm sein Eis hin, damit dieser daran lecken konnte. Peter schien, als hätte das Hündchen einen kleinen Freuden-sprung getan, und obwohl er sich selbst so über das Eis gefreut hatte, überließ er es dem kleinen Vierbeiner. Peter blieb stehen, bis das Tier das Eis ganz aufgeleckt hatte. Dann trottete er nach Hause und gab seiner Mutter die fünfzig Pfennige, die er noch hatte, denn er wusste, wie sehr die Mutter jeden Pfennig nötig hatte. Des Nachts aber, als Peter im Bettchen lag, träumte es ihm von einem großen Eisberg, der tief im Wald verborgen war. Dort hin wollte er am anderen Morgen gehen.

# Die reiche Alte

In einem großen, vornehmen Haus wohnte vor vielen Jahren eine alte, reiche Frau. Diese wollte schon gerne seit zehn Jahren sterben, aber der Tod holte sie nicht, weil sie in ihrem ganzen Leben noch nicht ein einziges Mal geweint hatte. „Ach“, dachte die Frau, „ich habe mit meinem vielen Geld immer erreicht, was ich wollte, das wäre ja gelacht, wenn ich für mein Geld nicht sterben könnte.“

Ja, es ist komisch, alle Leute leben gerne, diese Alte wollte aber sterben, obwohl sie gesund war. Aber der Grund war der, dass sie alles Schöne auf Erden schon gesehen hatte – und nun war sie neugierig auf den Himmel. Dass sie in diesen kommen werde, das war ihrer Meinung nach gewiss.

Für ihr Geld konnte sie sich alles kaufen, sie konnte überall hin, wo sie hin wollte, aber Tränen kaufen, das ging eben nicht. Auch wusste sie nicht, weshalb sie weinen sollte – denn es fehlte ihr ja nichts. Hartherzig war sie außerdem. Einen Mann und Kinder hatte sie nicht, denn sie meinte, das bringe doch nur Ärger und Verdruss. Sie wollte lieber ihr Geld allein verbrauchen.

Eines Tages dachte sie: „Nun gehe ich einfach zur Kapelle und lege vor das Bild der gütigen Mutter einen Tausenderschein hin, dann wird sie mich bestimmt sterben lassen.“

Gedacht – getan.

Schnurstracks marschierte sie zur Kapelle. Als sie dort ankam, kniete sie vor Maria nieder und betete: „Hier hast du einen Tausender, schau zu, dass ich nun endlich sterben kann.“

Da sich aber Mutter Maria nicht rührte, sagte sie ihren Vers noch einmal. Auf einmal glaubte sie, Maria hätte mit dem Kopf genickt. Deshalb ging sie dann wohlgerum nach Hause. Dort legte sie sich ins Bett und wartete aufs Sterben.

Es vergingen zwei Tage und zwei Nächte – und nichts geschah!

Wütend stand die Alte wieder auf, zog sich an, nahm ihren Stock und marschierte zur Kapelle.

Doch als sie zu Maria kam, war das Geld weg. Da schimpfte sie und schrie die heilige Frau an: „Das Geld hast du eingesteckt, aber sterben lässt du mich nicht!“

Die dumme Alte merkte nicht, dass hinter dem Altar ein Gauner lungerte und nur darauf wartete, bis sie wieder Geld vor Maria legen würde. Denn dieser hatte den Tausender eingesteckt und ihn fast zur Hälfte verjubelt.

Das ewig lächelnde Gesicht der Maria in der Kapelle reizte die Alte und sie schrie die wüsten Worte: „Na, willst du vielleicht nochmals einen Tausender?!“ Wieder war es ihr, als nicke Maria. Und tatsächlich legte die reiche Frau nochmals einen großen Schein vor die Füße Marias. Dann stapfte die alte Frau schimpfend nach Hause.

Erneut legte sie sich ins Bett und erwartete den Tod. Diesmal legte sie sich drei Tage und drei Nächte hin. Aber nichts geschah, gar nichts. Da kannte sich die Alte nicht mehr vor Zorn und Wut. Sie stand auf, zog sich abermals an, nahm ihren Stock und wanderte zur Kapelle. Natürlich war auch diesmal das Geld verschwunden, denn der Gauner hatte es wieder eingesteckt.

Wütend nahm die Herzlose ihren Stock und schlug auf Maria ein. Da die Figur aus gutem Stein war, sah man von den Stockhieben nichts. Reglos stand also Maria da.

Plötzlich war die Alte von ihrem Wutausbruch so erschöpft, dass sie in die Knie sank. Da ward es ihr angst und bange. Sie dachte, sie müsse nun sterben, und käme nun ihrer Lästerungen wegen in die Hölle. Da wimmerte sie und bettelte Maria um Verzeihung.

Auf einmal hörte sie ganz deutlich eine Stimme, die zu ihr sprach: „Dir ging es auf Erden zu gut. Du hast kein Herz. Nie warst du krank, immer lebstest du sorgenlos – für andere Menschen aber hattest du nie etwas übrig. Du wirst nicht früher sterben, bis du aus wehem Herzen geweint hast.“

Da fing die Alte fürchterlich zu lachen an. Ihr Lachen war so

grell, dass ihr selbst die Ohren schmerzten. Nun schrie sie: „Was, weinen soll ich? Haha, ha ha ha ha, das kann ich nicht. Weshalb soll ich denn weinen? Mir geht es gut: Doch soll ich vielleicht nochmal Geld bringen?“

Aber die Stimme gab keine Antwort mehr. Da wurde es der Alten doch ein wenig unheimlich – und sie verließ schnell die Kapelle.

Zu Hause setzte sie sich in ihren Lehnstuhl und überdachte ihr Leben. Ja, eigentlich war es schon wahr, Not oder Kummer hatte sie nie. Für andere Menschen – oder gar für Tiere – konnte sie nichts fühlen. Mit Mensch und Tier ging sie barsch um, denn sie kamen ihr doch alle nur als Störenfriede vor. Da stöhnte sie und dachte: „Wie stell' ich das nur an? Mit Geld ist anscheinend hier nichts zu machen.“ Aber sterben wollte sie nun eben.

Da kam ihr der Gedanke, dass sie mal ins Gebirge verreisen könnte. Dort wollte sie ihr Glück nochmals versuchen, vielleicht wäre es dann von Erfolg. Jedenfalls hatte sie dort eine andere Umgebung und kam vielleicht auf einen schlaueren Gedanken. Natürlich wollte sie ohne Schmerzen im Bett sterben. Sie wollte sich das befehlen, genau dann, wann es ihr gerade passte.

Also reiste die Frau tatsächlich in die Berge. Als sie dort ankam, überlegte sie gleich, was sie nun tun sollte. Da fiel ihr plötzlich ein, dass sie ja noch kein Testament gemacht hatte. Das musste sie aber schnell nachholen, denn was mit ihrem vielen Geld geschehen sollte, wollte sie schließlich selbst bestimmen.

Was glaubt ihr wohl, was die Alte verfügte?

Das Geld sollte nach ihrem Tode verbrannt werden!

Jawohl, verbrannt! Dass sie auf diesen Gedanken kam, freute sie unglaublich. So würde kein Mensch etwas von ihr erben, denn das gönnte sie dem Ärmsten nicht. Sie musste vor Freude so lachen, bis sie fast keine Luft mehr bekam.

Am nächsten Morgen schien die Sonne und es versprach ein herrlicher Tag zu werden. Da die Alte ja ganz gesund und kräftig war, beschloss sie, eine Wanderung zu machen. Sie zog ihre Stiefel an, nahm ihren Stock und wanderte in den Schnee hinaus.

Sie ging einen Weg, der in den nahen Wald führte. Da nicht viel Schnee lag, konnte sie getrost den Waldweg weitergehen. Da sah sie knapp vor sich ein kleines, hungerndes Rehlein. Das ärgerte sie und sie versuchte, mit dem Fuß nach dem Rehlein zu stoßen. Doch dieses hüpfte noch rechtzeitig weg.

Die Alte brummte vor sich hin und schimpfte: „Ich möchte nur wissen, zu was es dieses Ungeziefer gibt.“

Ja, Ungeziefer nannte sie das liebe Rehlein. Dass das arme Tier nichts zum Fressen finden könnte, auf diesen nahe liegenden Gedanken kam sie nicht ...

Als sie so ging, fing plötzlich ein rauer, eisiger Wind an zu pfeifen. Die Sonne war verschwunden und bald begann es, ganz dicht zu schneien. Da zog sie sich ihren Schal fest um den Kopf, schimpfte und lehnte sich an einen Stamm, um Schutz zu suchen.

„Sicher wird es nicht lange dauern“, dachte die Herzlose.

Aber es schneite und schneite unaufhörlich weiter. Nach einer Stunde ging der Schnee der Frau schon bis zu den Knien. Da fing sie an zu schlittern und zu frieren und versuchte, vorwärtszukommen. Aber das Schneetreiben war so stark, dass sie kaum die Hand vor ihren Augen sah. Der Sturm jaulte, die Äste krachten und sanft und leise, als sei nichts geschehen, setzten sich Millionen von weißen Flöckchen auf Bäume und Sträucher.

Da wurde die Alte ratlos. Was sollte sie tun? So schlecht ging es ihr noch nie. Am Ende würde sie krank werden, das wollte sie natürlich nicht. Neben sich, ganz dicht, hörte sie auf einmal Klagelauten, die ihr an's Herz gingen. Noch nie hatte sie so ein Gefühl gehabt. Das kam aber nur, weil sie nun allein und verlassen den Beschwernissen des Winters ausgesetzt war. Sie schaute sich um, aber sie konnte nichts sehen.

Und da, schon wieder die verzweifelten, klagenden Laute. Sie mussten von einem Tier kommen. Der Alten fiel plötzlich das kleine Rehlein von vorher ein. Mühsam ging sie Schritt für Schritt dem Klagegeschrei nach, und fand – schon fast ganz zugeschnitten – das kleine, arme Rehlein. Richtig, das war das Tierchen, das sie noch vor einer Stunde hatte treten wollen. Das arme Reh blick-